

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 28 (1934)
Heft: 10

Artikel: Unter Indianern der brasilianischen Urwälder
Autor: Matthes, Oskar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926964>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Belehrung

Wie die Helvetier auswanderten.

(Fortsetzung.)

Die Helvetier sandten zwei Häuptlinge über den Rhodan zu Julius Cäsar, um ihn um Durchpaß zu bitten.



Julius Cäsar

Die Gesandten erklärten: „Wir wünschen im Frieden nach Gallien zu ziehen. Wir bitten den römischen Feldherrn um die Erlaubnis, uns durchmarschieren zu lassen“. Julius Cäsar erwiderte:

„Ich will mir die Sache überlegen. Zudem muß ich zuerst in Rom die Erlaubnis zum Durchzug einholen. In zwei Wochen mögen die Gesandten wieder kommen“.

Die Helvetier dachten an nichts Böses.

Auch waren sie froh, zwei Wochen Rast zu machen. Sie vertrieben sich die Zeit mit fröhlichen Kriegsspielen, mit Tänzen, mit Essen und Trinken. Als sie aber nach zwei Wochen wieder vor Cäsar erschienen, gab er ihnen folgende Antwort: „Es ist nicht Brauch und Sitte der Römer, einem fremden Volk den Durchzug durch ihr Land zu gestatten. Ich kann den Durchgang nicht dulden. Wenn ihr es aber mit Gewalt versuchen wollet, so werde ich euch zurückweisen“.

Als die Helvetier diesen Bescheid vernahmen, wurden sie vom Zorn gepackt. Sie beschloffen, den Durchgang zu erzwingen. Sie suchten alle Schiffe zusammen, bauten auch Flöße und ruderten nach dem linken Ufer hinüber. Aber dort fanden sie hohe Wälle, die mit römischen Soldaten besetzt waren. Mit Pfeilschüssen und Speerwürfen wurden sie empfangen. Nun merkten sie, daß Julius Cäsar in den zwei Wochen das ganze linke Ufer befestigt und mit neuen Truppen besetzt hatte. Vergeblich versuchten die Helvetier immer wieder das linke Ufer zu gewinnen.

Viele Hunderte wurden von den römischen Pfeilen und Speeren getroffen und fanden in den Wellen des Rhodan den Tod. (Fortf. folgt)

Unter Indianern der brasilianischen Urwälder.

Aus dem Spanischen übersetzt von Oskar Matthes.

Wir fahren stromaufwärts auf dem mächtigen Uruguay, der mit seinen reichen Wassermassen das brasilianische Land, von der Hochebene aus dem Innern des Landes kommend, durchfließt. Hochebene? Von hier aus betrachtet, würde man sie als eine Kette ehrfurchtgebietender Berge ansehen, die sich gegen Ende des Landes erhebt. Wir sind jedoch sicher, daß wir beim Erklettern ihrer sechstausend Meter weder emporragende, noch abschüssige Gipfel antreffen, sondern ausgedehnte Ebenen mit weiten Gesichtskreisen oder wirr geordneten Berggruppen.

Unser kleines Schiff, von einer geringen Kraft des Motors getrieben, bewegt sich auf der Mitte des ruhigen Wasserlaufes vorwärts. Zu beiden Seiten erstrecken sich die von einer üppigen Vegetation (Pflanzenwuchs) überwucherten Ufer, voll von dichter, saftiger Bepflanzung, während wir uns unter dem kleinen Sonnenschutz verbergen, um die senkrecht fallenden Sonnenstrahlen zu vermeiden, die unsere bewegliche Wohnung treffen.

Wir befinden uns schon in einem der gewaltigen „Terras descontrecidas“ (= unbekannten Gebiete), die in dem ungeheuren Brasilien zahlreich vorkommen, das mit seinen 8 1/2 Millionen km² seiner Größe nach das viertgrößte Land der Erde ist, nach Kanada, China und Rußland. Von diesen beiden Flußufern dehnt sich der unerforschte Urwald aus, über den der Statthalter der Provinz Matto-Grosso nominell (dem Namen nach) gebietet, und in dessen Schatten atavistische Regierungsformen in voller Kindheit der Menschheit walten.

Wir suchen eine Stelle um zu landen, und schließlich entdecken wir eine kleine Reede mit einem Strand, der eine unbedeutende Lichtung in dem geheimnisvollen Walde, der sich bis zu uns ausdehnt, erkennen läßt. Der Motor läßt in seinem Ungestüm nach, bis er völlig stillsteht. Darauf herrscht das völlige Schweigen, ein Schweigen, das auf uns drückt und das Sprechen verwehrt, aus Furcht, seinen Zauber zu zerreißen.

Das Schiff fährt langsam zum Ufer und schiebt sich schließlich auf die Anhöhe. Wir springen

eilig auf die Erde und nur drei mit Gewehren bewaffnete Männer bleiben zur Bewachung des Fahrzeuges zurück. Aber nach dem Ueber-schreiten des kleinen Strandess und beim An-langen am Rand des Urwaldes halten wir an, ohne ein Wort gewechselt zu haben. Es ist die geheimnisvolle Macht des Urwaldes selbst, die uns anhält, als ob sie auf unsere Muskeln eine magische Kraft ausübe, ähnlich der der Kindermärchen.

Endlich dringen wir durch das Dickicht, jede Vorsicht inacht nehmend. Die Erfahrenen der Expedition, auf verschiedene leicht gebeugte Zweige zeigend, versichern, daß die Stelle, auf der wir uns befinden, ein menschlicher Pfad durch den Urwald ist. Es bedarf auch keiner Luchsaugen, um zu ersehen, daß die Rede, an der wir anlegten, auch bevorzugte Anlegestelle der diese Plätze bewohnenden Menschen ist. Alles läßt erkennen, daß sich nicht sehr weit von hier ein Indianerdorf befindet.

(Fortsetzung folgt.)

Wie bleibe ich gesund?

Wasse Füße. „Haben Sie gute Schuhe an?“ So fragte der selige Direktor Ziegler in Wil-helmsdorf einst seine Gäste. Die waren erst etwas verduzt über diese Frage, fanden sie viel-leicht etwas unhöflich. Nun wollte aber Herr Ziegler seinen Gästen als Merkwürdigkeit das schwankende Moos, ein überwachsenes Seelein, zeigen. Als sie darüber gingen, verstanden sie die sonderbare Frage.

So wage ich auch zu fragen: „Haben Sie gute Schuhe an?“ Ja, ich meine richtige Schuhe mit dicken, ganzen Sohlen und solidem Ueberleder. Nicht die modernen Schühlein mit hohen Absätzen, papierdünnen Söhlchen und ebensolchem Oberleder. Gute Schuhe sind näm-lich sehr wichtig. Sie erhalten die Füße trocken und warm. Wasse und kalte Füße sind der Ge-sundheit nicht zuträglich. Leicht können daraus Zahnschmerzen, Blinddarmreizungen und Blasen-leiden entstehen. Sie sind oft auch die Ursache von Gelenkentzündungen, Gicht, Njchias und ähnlichen Leiden. Das an der Fußsohle zu-sammenlaufende Nervensystem ist gegen Kälte und Wasse empfindlich. Erkältungen pflanzen sich von dort aus bis in die fernsten Körper-teile weiter. Und da hilft nichts als feste, wasser-dichte Schuhe. Wenn es an ihnen fehlt, so bringe sie unverzüglich zum Schuhdozent. Er

klagt ja über schlechten Geschäftsgang. Dann ist ihm und dir geholfen. Es ist besser, du gehst rechtzeitig zu ihm als nachher zum Menschen-dozent.

Sind die Schuhe groß genug, so kann man aus einem alten Filzhut oder dergleichen Sohlen schneiden und sie einlegen. Ueber Nacht nimmt man sie heraus zum Trocknen. Wer es vermag, kann sich natürlich Ueberschuhe aus Gummi anschaffen, welche das Eindringen der Wasse verhindern. Für Arbeiten im Garten, im Stall, bei der Wäsche sind immer noch Holzschuhe am besten. Die Franzosen schlüpfen in Holzsandalen (sabots), wenn sie in Kot und Wasse hinaus-gehen. Ein altes Sprichwort sagt: „Kopf kühl, die Füße warm, macht den besten Dozent arm?“

Wenn man eine Quelle sucht.

Seit den Osterferien macht das Wasserwerk Basel bei unserer Anstalt große Grabarbeiten. Man will die alte Quelle wieder suchen zur Badanstalt. Die war früher sehr stark. Aber seit einigen Jahren ist sie versiegt. Sie hat einen andern Weg gefunden im Boden. Nun will Herr Manger, der Aufseher vom Reservoir Wenkenhof, die verloren gegangene Quelle wieder auffuchen. Darum hat Herr Tobler da und dort zuerst Probelöcher gegraben. Er machte einen mehr als mannstiefen Graben. Da stieß er auf Grundwasser. Er machte den Graben länger. Wieder kam ein Wässerlein zum Vor-schein. Mit der Zeit fand er noch viele kleine Wasseradern. Nun kam Herr Inspektor Linder vom Wasserwerk. Der sagte: Wir wollen nun die verschiedenen Wasseradern sammeln. Dann gibt es doch noch eine Quelle. Aber wie kann man das Wasser zwingen, daß es nicht mehr im Boden abfließen kann? Ganz einfach. Man baut einfach in den offenen Graben eine wasser-dichte Mauer. Woraus? Aus Lettenerde. Die Lettenerde ist wasserdicht. Der blaue Letten ist fetthaltig und läßt kein Wasser hindurch. So pumpten sie immer von Zeit zu Zeit das Wasser aus dem Graben und stampften nun eine feste Lettenwand hinein. Da staute sich das Wasser. Es floß nun oben heraus und fand wieder die alte Leitung. Diese Leitung besteht aus besonderen Abflußröhren. Diese Abflußröhren haben auf allen Seiten Löcher. So kann das Wasser von allen Seiten in die Röhren eindringen und wird so abgeleitet. Solche Röhren braucht man auch bei Ent-